

## Wie ich meine Bestimmung fand

Es ist ein weiter Weg von Kampala, Uganda, nach Davos in der Schweiz, sowohl metaphorisch als auch ganz konkret. Hätte jemand mir im Sommer 2018 gesagt, dass ich anderthalb Jahre später als Klimaaktivistin nach Davos reisen würde, ich hätte nicht mal gewusst, was gemeint ist. *Wo ist Davos?*, hätte ich wahrscheinlich gefragt. *Und was ist eine Klimaaktivistin?* Es ist wichtig zu verstehen, dass ich über diese Reise genauso staune wie ihr vielleicht.

Ich war zweiundzwanzig und stand kurz vor dem Abschluss meines BWL-Studiums an der Makerere University Business School in Kampala. Die MUBS wurde 1997 gegründet und gehört zur Makerere University, der ältesten, größten und renommiertesten Universität Ugandas. Ich hatte gerade begonnen, mir Gedanken darüber zu machen, was ich nach dem Abschluss tun würde. Der logische Weg hätte bedeutet, einen berufsbildenden Studiengang am Chartered Institute of Marketing anzuhängen, gefolgt von einem Masterstudiengang in BWL oder gar einem Doktor in Marketing. Jede weitere Qualifikation würde mir auf dem hart umkämpften Arbeitsmarkt in unserem Land einen Vorteil verschaffen.

In Uganda liegt zwischen dem Universitätsabschluss und der Graduiertenfeier eine Lücke von sieben Monaten. Ich hatte vor, mich währenddessen gesellschaftlich zu engagieren und in irgendeiner Weise ehrenamtlich zu arbeiten.

Wie sich herausstellte, lag die Antwort direkt vor meiner Nase.

Im Frühling, Sommer und Herbst 2018 waren die Nachrichten und meine Social-Media-Feeds voll mit Berichten über massive Überflutungen,

die in Ostafrika ganze Landstriche zerstörten – von Dschibuti und Somalia bis Burundi und Ruanda. Der Anblick weggespülter Häuser, die Berichte über Hunderte Tote und noch viel mehr Menschen, die obdachlos geworden waren und dringend Schutz, Lebensmittel und medizinische Hilfe brauchten, waren herzerreißend. Tausende Hektar Ernte waren zerstört worden. In Kenia, das im Osten an Uganda grenzt, kamen Tausende Ziegen, Schafe und Kühe in den Fluten um. Ich sah Bilder von kleinen Kindern, die durch rotbraunes Wasser wateten, gefärbt vom Mutterboden, der von den umliegenden Hügeln geschwemmt worden war. Die Vereinten Nationen bezeichneten die Flut in Somalia, wo eine halbe Million Menschen betroffen war, als schlimmste, die die Region jemals erlebt hatte. [1]

Auch mein Land blieb nicht verschont. Im Mai wurden Kalerwe und Bwaise überflutet, zwei Slums in Kampala. Die Stadt liegt am Ufer des Victoriasees, Afrikas größtem Binnengewässer, ungefähr 70 Kilometer nördlich des Äquators. Im Oktober kam es in den Bergregionen von Bukalasi und Buwali im Distrikt Bududa im Osten des Landes bedingt durch drei Tage mit heftigem Dauerregen zu Erdrutschen. Einundfünfzig Menschen starben und zwölftausend verloren ihre Häuser. Viele Straßen und vier Brücken wurden weggeschwemmt. Im Dorf Maludu begrub ein Erdrutsch eine Grundschule unter Schlamm, viele Kinder verloren ihr Leben. [2]

Gleichzeitig blieb der Regen in der wasserarmen Region Karamoja im Nordosten Ugandas an der Grenze zu Nordkenia und dem Südsudan das zweite Jahr in Folge aus. Diese Ereignisse brachten das ugandische Ministerium für Finanzen, Planung und Wirtschaftsentwicklung zu der Feststellung, dass Dürren, unzuverlässige Regenfälle und verheerende Fluten «signifikante Auswirkungen auf die Bereiche Landwirtschaft, Produktion von Strom aus Wasserkraft, Wasserressourcen, menschliche Siedlungen und die Infrastruktur» hatten. Es würde, so das Ministerium weiter, zu «langfristigen Auswirkungen auf lang anhaltende Armut und zunehmende Ernährungsunsicherheit kommen». [3]

Abgesehen von den Bergregionen, wo es entschieden kühler sein kann, herrscht in Uganda vorwiegend warmes Tropenklima. Es gibt zwei Regenzeiten, eine von März bis Mai und die zweite von September bis November. Neben dem Victoriasee, von wo aus der Nil nach Norden fließt, gibt es in Uganda glücklicherweise viele weitere Wasservorkommen wie den Kyogasee oder den Albert- und den Eduardsee, die wir uns mit der Republik Kongo teilen. Uganda verfügt über zehn Nationalparks, 10 Prozent der Fläche sind bewaldet, auch wenn diese Zahl stetig abnimmt.

Ich wusste bereits, dass es in meiner Heimat Regionen gab, die zu Überflutungen neigten, und dass jahrzehntelange Abholzung eine erhöhte Erdrutschgefahr zur Folge hatte. Doch etwas war an den extremen Wetterereignissen, die das Jahr 2018 kennzeichneten, anders. Sie traten gehäuft auf, betrafen das ganze Land, dauerten länger an und hatten grausamere Auswirkungen. Auch die Regen- und die Dürrezeiten hatten sich offensichtlich verschoben und waren intensiver geworden: heftigerer Starkregen, längere Dürreperioden und abruptere Wechsel zwischen beiden Extremen.

Ich hatte an der Oberschule in einem Modul in Geographie von globaler Erwärmung gehört. Doch unser Lehrer hatte uns – in der einzigen Unterrichtseinheit, in welcher der Klimawandel überhaupt thematisiert wurde – suggeriert, der Klimawandel sei ein Problem, mit dem wir uns erst in der Zukunft würden beschäftigen müssen und dass er andere Teile der Welt betraf. Konnte es sein, fragte ich mich, dass der Klimawandel nicht in der Zukunft und auch nicht woanders stattfand, sondern jetzt und hier? In Afrika, in Uganda, in Kampala? Würden die Ereignisse, von denen ich im Wohnzimmer meines Elternhauses in der Hauptstadt aus den Nachrichten erfuhr – Überflutungen, Temperaturrekorde, Missernten, hungernde Kinder, Seuchen, verzweifelte Binnenflüchtlinge –, in Zukunft regelmäßig auftreten, der neue Normalzustand werden? Und was würde passieren, wenn sie sich weiter verschlimmerten? Wie viele Ernten wären noch verloren? Wie viele Menschen würden aus ihrer Heimat vertrieben werden? Und wie viele würden sterben?

Damals wusste ich so gut wie nichts von der Reaktion der Weltgemeinschaft auf den Klimawandel. Ich hatte keine Ahnung, dass sich 2015 in Paris 197 Länder zum Ziel gesetzt hatten, die Treibhausgasemissionen bis zum Jahr 2100 so weit zu senken, dass die Erderwärmung «deutlich» unter 2 °C über dem vorindustriellen Niveau gehalten werden würde. Die Länder hatten sich im Pariser Klimaschutzabkommen außerdem darauf geeinigt, ein noch ambitionierteres Ziel ins Visier zu nehmen, um die schlimmsten, von den Wissenschaftler\*innen prognostizierten Auswirkungen zu vermeiden: einen weltweiten Temperaturanstieg von nicht mehr als 1,5 °C.

Doch, wie ich erfahren sollte, verzeichneten die Emissionen trotz des Abkommens von 2015 keinen Rückgang, und die Erderwärmung lag bereits um 1,2 °C über dem vorindustriellen Niveau. Im Gegenteil, ich musste feststellen, dass die Verpflichtungen noch nicht einmal in die Nähe dessen kamen, was laut einer Studie des IPCC, des Weltklimarates der Vereinten Nationen, unabdingbar war. Ich erfuhr nicht nur, dass die Wissenschaftler\*innen uns nur noch zehn Jahre Zeit gaben, um die Weltwirtschaft zu transformieren und ihre klimaschädlichen Emissionen zu senken, ehe ein Temperaturanstieg von 1,5 °C oder auch sehr viel mehr unumkehrbar wäre, sondern auch, dass laut einer Berechnung der Weltorganisation für Meteorologie eine zwanzigprozentige Gefahr bestand, dass eine Erderwärmung um 1,5 °C bereits im Jahr 2024 erreicht sein würde. [4] Noch schockierender war die Information, dass der Planet auf dem Weg zu einem potenziellen Temperaturanstieg um 3 °C bis 2050 und um 7 °C bis 2100 war – ein Szenario, welches das Ende der Zivilisation bedeuten würde. [5]

Ich war sprachlos. Sorge. Traurigkeit. Angst. Wut. Fassungslosigkeit. Frust. Ekel. Dies sind einige der von Wissenschaftler\*innen auf der Website «*Is This How You Feel?*» über die Klimakrise geäußerten Emotionen. [6] Dieselben Emotionen kamen beim Ansehen der Videos, beim Hören von Podcasts, beim Lesen von Zeitungsartikeln, Social-Media-Posts und Blogbeiträgen auch in mir hoch.

Und ich hatte jede Menge Fragen! Wieso war der Klimawandel an unseren Schulen und Universitäten kein viel größeres Thema? Wieso hörten wir nicht auf die Wissenschaftler\*innen? Wieso handelte unsere Regierung nicht? Wieso intensivierte die internationale Staatengemeinschaft ihre Zusammenarbeit nicht? Taten unsere Regierungen überhaupt *irgendetwas*? Wie viel Selbstbetrug steckte in der Tatsache, dass wir dieses Problem offenbar nicht ernst nahmen?

Der Dezember und der Januar sind in Uganda die wärmsten Monate des Jahres, und für Weihnachten und Neujahr 2018 galt das in besonderem Maße. In manchen Nächten blieb es auch nach Sonnenuntergang so heiß, dass ich in meinem Zimmer unterm Dach kaum schlafen konnte. Ich fragte meinen Onkel Charles, der immer am Puls der Zeit ist und viel liest, ob er sich erinnern könnte, dass es schon jemals so warm gewesen sei. «Nein», antwortete er. «Noch vor zwanzig oder dreißig Jahren war es im Januar relativ angenehm und feucht.» Ideale Bedingungen für die Ernte von Mais, Maniok, Bohnen und Süßkartoffeln, die während der Regenzeit in den vorrausgegangenen Monaten gewachsen und gediehen waren. «Das ist der Klimawandel, aber darüber spricht niemand», fügte er hinzu.

Onkel Charles schüttelte den Kopf. «Die Bauern in unserem Land sind alle davon betroffen», sagte er. Sie hätten vielleicht noch nie etwas von einem Konzept namens Klimawandel gehört, sagte er zu mir, aber sie spürten trotzdem, dass etwas nicht stimmte: «Die Bauern sehen, wie sich das Wetter verändert, und müssen mit den Konsequenzen leben.» Was er dann sagte, ließ mich aufhorchen: «Wir müssen etwas unternehmen, der Umwelt wegen und der jungen Menschen wegen.»

Während ich meinem Onkel zuhörte, brodelten Sorge und Wut in mir weiter. Langsam verstand ich, wie treffend der Begriff *Klimakrise* war. Bei meinen Onlinerecherchen war ich auf eine Person gestoßen, die genau das erkannt hatte: die schwedische Teenagerin Greta Thunberg, Begründerin der Bewegung Fridays for Future (FFF). Ein paar Monate zuvor hatte Greta beschlossen, ab sofort freitags nicht mehr zur Schule zu gehen, und stellte sich stattdessen jeden Freitag mit einem Plakat vor das schwedische Parlamentsgebäude. SKOLSTREJK FÖR KLIMATET – Schulstreik fürs